

Nur einen Steinwurf vom Alexanderplatz entfernt befindet sich das Berliner Büro der Zeitschrift „Stern“. Dort traf ich den Journalisten und Autor Sebastian Christ zu einem Gespräch. Mich hat vor allem die Frage interessiert, wie man ein Buch schreibt. Die Antworten darauf findet ihr hier.

Ihr Buch hat ja ungefähr 170 Seiten. Wie lange haben Sie dafür gebraucht?

Die Arbeitszeit kann man nicht an den fertigen Seiten messen und man kann nicht sagen, wenn man ein literarisches Werk schreibt, dass man da irgendwie pro Seite so und so viel Zeit braucht. Das geht nicht. Ich habe schon relativ lange daran gesessen. Von der ersten Seite, die ich geschrieben habe, bis zur endgültigen Fertigstellung im Lektorat sind fast zwei Jahre vergangen.

Und wie lange hat es gedauert, bis das „Rohmanuskript“ fertig war?

Ungefähr neun Monate.

Haben Sie jeden Tag eine bestimmte Anzahl von Seiten geschrieben oder mal mehr und mal weniger?

Mal mehr und mal weniger. Ich war damals parallel dazu freier Journalist und das Schreiben lies sich daher ganz gut mit der Arbeit kombinieren. Ich habe tagsüber als freier Journalist gearbeitet und Aufträge angenommen. Und Abends habe ich dann, oft auch relativ spät nach 22 Uhr, an diesem Buch gesessen.

Hat die Geschichte viel mit Ihrem Leben zu tun?

Das Buch ist Fiktion. Es ist ein Roman und ich habe mir die Geschichte ausgedacht. Es kommen aber durchaus Stationen meines Lebens darin vor. Ganz einfach, weil ich mir während dem Schreiben an dem Buch eine fiktive Geschichte besser dort vorstellen konnte, wo ich auch selber war. Wenn ich irgendwann wieder einmal Prosa schreiben sollte, ist das vielleicht anders. Aber bei meinem ersten Roman war es in der Tat so, dass ich mir sozusagen diesen Anker in der Realität halten wollte. Ansonsten, was meine Biografie betrifft, ist sie schon sehr unterschiedlich von der des Protagonisten.

Wie sind Sie beim Schreiben vorgegangen und wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, so etwas zu machen?

Die Idee hatte ich in den letzten Tagen meiner Uniprüfung in München. Ich habe in der Zeit auf der Couch eines Freundes übernachtet, für insgesamt 5 Wochen. Und gerade diese Situation hat mir relativ viel vor Augen geführt, was ich während meines Studiums erlebt hatte. Nicht nur die Situation, das ich auf der Couch gelebt habe, sondern eben auch, dass ich gerade die Prüfung machte. Und da blickt man eben auf die Zeit des Studiums zurück. Und in dieser Zeit habe ich den Impuls verspürt, das Ganze irgendwie festzuhalten. Die ganzen Gedanken, die in meinem Kopf waren. So sind die ersten Seiten entstanden und mit diesen ersten Seiten dann auch die Geschichte. Die habe ich dann weiter entwickelt und bin dann an einen Literaturagenten herangetreten, der für mich die Vermittlungsarbeit gemacht hat.

Und das braucht man, wenn man noch nie etwas veröffentlicht hat?

Ich weiß nicht, ob das ein Muss ist. Ich glaube eher nicht. Dafür ist die Agentenszene in Deutschland noch nicht so ausgeprägt wie in Amerika. Aber es hilft viel weiter. Und ich habe einen sehr guten Agenten, der mir bei der Vermarktung meines Buches und auch bei den ganzen rechtlichen Dingen sehr weiter geholfen hat.

Und Sie haben dem Agenten dann das komplette Rohmanuskript gegeben?

Er hat es sich genau durchgelesen, da er als Literaturagent ja letztendlich an den Einnahmen beteiligt wird. Er muss deshalb von dem Manuskript auch wirklich überzeugt sein. Es muss vermarktbar sein, damit er letzten Endes auch etwas daran verdient. Für

mich, als völligen literarischen Neuling war das auch die erste große Hürde, die ich genommen habe.

Ist an dem Rohmanuskript im Lektorat dann noch viel geändert worden? Vom Inhalt und vom Aufbau? Oder haben Sie es schon ziemlich gut getroffen?

Ich würde bei so einer Arbeit gar nicht sagen, dass man etwas gut getroffen hat oder dass es ein Erfolg ist, wenn nichts geändert wird. Im Lektorat entwickelt man gemeinsam mit dem Lektor gewisse Textabschnitte weiter, die vielleicht noch nicht genug weiterentwickelt sind. Und insofern ist für mich die Lektoratsarbeit im Prinzip der zweite Teil des Schreibens.

Und wie haben Sie die Geschichte aufgebaut? Haben Sie sich ein Exposé gemacht oder jedes Kapitel für sich durchgedacht? Oder hat sich die Geschichte gar erst im Laufe der Zeit, während dem Schreiben entwickelt?

Work and Progress. Das ist wirklich aus dem Schreiben heraus entstanden.

Sie haben einfach angefangen und es hat sich immer mehr ergeben?

Ja genau. Ich bin auch sehr schlecht im Exposé machen – das kann ich vielleicht noch. Aber ich bin sehr schlecht im Durchplanen einer Geschichte. Und das gilt auch für eine Reportage. Bevor ich nicht ausrecherchiert habe, bevor ich nicht alles gesehen habe, kann ich keine Reportage planen. Das halte ich für albern. Das halte ich auch für nicht vereinbar mit meiner Reporterethik. Weil ich eben als Reporter Dinge zu Papier bringe, die ich erlebt habe. Und ich kann sie nicht vorher planen, bevor ich sie erlebt habe. Und mit dem Buch ist es ähnlich. So ging es mir zumindest. Es mag anderen total anders gehen. Es gibt Autoren, die sich vorher sehr wohl ein Konzept machen können. Aber bei mir war das eher so, dass das Buch aus dem inneren Impuls heraus entstanden ist und es hat sich dann auch aus dem inneren Impuls heraus weiter entwickelt. Und deshalb konnte ich auch vorher keinen Bauplan machen, wie der Roman werde sollte.

Sie haben dann am Anfang nicht gewusst, wie es endet oder was in der Mitte passiert.

Das hat sich dann ergeben. Nach den neun Monaten habe ich auch noch etwas nachgearbeitet. Ungefähr drei oder vier Monate lang. Für mich. Und dann kam das Lektorat, wo wir noch einmal intensiv daran gearbeitet haben.

Haben Sie schon immer gewusst, dass Sie so gut schreiben können?

Das Schreiben war bei mir schon ziemlich lange drin. Ich habe schon für die Schülerzeitung geschrieben, ich habe auch schon während meiner Schulzeit sehr viel für die Lokalzeitung geschrieben und das hat sich bei mir so weiterentwickelt. Ich bin ja im Studium zum literarischen Journalismus gekommen und mit Literatur habe ich mich auch schon relativ früh beschäftigt gehabt. Und so ist das alles fließend entstanden, der Übergang zwischen Journalismus und Literatur.

Hätten Sie jemals gedacht, dass aus dieser Idee einmal ein Buch wird?

Ja, schon.

Echt? Sie sind gleich am Anfang schon davon überzeugt gewesen?

Zumindest, als ich dann den Stoß Blätter zu dem Agenten geschickt hatte. Da hatte ich die ersten drei Kapitel fertig. Oder vielleicht die ersten vier? Ich weiß es nicht mehr so genau.

Das war noch gar nicht fertig, das Manuskript?

Nein, das war noch nicht fertig. Und zu dem Zeitpunkt war mir schon klar, dass daraus etwas werden kann. Da wusste ich schon: Ich habe jetzt sehr viel Zeit in das Buch investiert und sehr viel Energie und es ist auch sehr gut geworden. Das muss ich in irgendeiner Form weiter führen.

Das ist schwieriger als man denkt. Wenn man das Buch so durchliest, ist es total flüssig zu lesen. Wie ein Tagebuch. Und dabei ist das Schreiben an sich wirklich hart.

Ja klar, auf jeden Fall.

Was ist eigentlich das Schwierigste am Schreiben? Woran könnte man scheitern?

Naja, es gibt immer wieder so Punkte, wo man die Geschichte nicht treffend weiter entwickeln kann. Wo man wirklich wie ein Ochs vorm Berg steht und sich dann irgendwie denkt: "Wie kommst du da jetzt wieder raus? Wie lenkst du die Figuren in eine Richtung, die auch wirklich dem Gesamtkonzept des Buches entspricht?"

Wie stopft man diese Löcher, die dazwischen sind? Man hat ja irgendwie schon die Gedanken im Kopf, wie es weiter gehen sollte...

Es ist so – zumindest ging es mir so – dass es Punkte gibt, wo man sich wirklich intensiv Gedanken machen muss, wie man die Geschichte fortführt. Das ist wirklich so. Und da habe ich teilweise echt zwei, drei Wochen Pause einlegen müssen.

Um Abstand zu bekommen.

Ja genau. Weil es gar nicht weiter ging. Das war zwei Mal der Fall.

Vielen Dank für das Gespräch!